

47      63

1

EIN SPRUNG NACH STRASSBURG  
von Otto Flake

Ich verliess den Zug in Kehl, ging über den resedafarbenen Rhein, auf fester, hoher Brücke - als ich ein Bub war, schwankten die Pontons dicht ~~unter~~ an der Wasserfläche. Auch die Badanstalt am elsässischen Ufer ist verschwunden.

Verschwunden sind die wunderbaren wilden Gärten zwischen dem Metzger- und dem Spitaltor vor den Wällen-Patrizier- oder Kaufmannsgärten, wo wir als Kinder die heissen Nachmittage verbrachten, <sup>und</sup> unter Nussbäumen und Rhododendren. Verschwunden sind die Wälle ~~ggw~~ <sup>und</sup> die Tore, geblieben ist nur der Wassergraben, ein sinnloser Streifen, den sie noch nicht zugeworfen haben. Es ist ~~xxx~~ bloss noch eine Frage der Zeit, bis sie es tun werden. Weiss Gott, was die Zeit sei, erfuhr ich an diesem Tag, an dem ich der Vergangenheit nachging, dem jungen Menschen von einst, der Erinnerung.

Was war <sup>dort</sup> mit dem Münster ? <sup>Der Turm</sup> ~~xx~~ trug über der Vierung, die beim Volk die vier Schnecken heisst, einen Verband aus Holz, der wie eine Fistel, eine Schwellung aussah, er trüct in die Höhe. Völlig gesund war der alte Gigant nie, es gab immer etwas auszubessern, ich wusste es noch aus meiner Studentenzeit. Damals sass der Schaden in den Fundamenten, im Rost aus Eichenpfählen, die einst in den schlammigen Boden der Insel zwischen den zwei Armen der Ill gesenkt wurden und, <sup>helfen.</sup> erstaunlich genug, das ungeheuerere Gewicht der Steinmassen tragen.

Die Stadt begann, die Häuser verbargen den Turm. Er wurde wieder sichtbar, als ich zur Rabenbrücke kam. Zuerst schaute ich rechts den Fluss entlang: alles war in Ordnung, die Grosse Metzsig, das Rohanschloß mit der Balustrade über dem Wasser, die lieben alten Staden. Nichts fehlte, die Waschpirtschen ausgenommen - auf ihnen hatten die knieenden Frauen die Bettücher und Hemden geseift, gerieben, im fliessenden Wasser geschwenkt. Nun, da war nichts zu machen, man schickte heute die Wäsche in die Dampfanstalt, und auch die vielen Bügel <sup>el</sup> stuben mit den hübschen Lehrmädchen und Austrägerinnen mochten aus dem Altstadtbild verschwunden sein. Die Angler im Kahn, die gab es noch. Sie warfen vor-

sichtig aus und verstanden sich aufs Warten; dieser Sport beruhte im Gegensatz zu fast allen anderen Arten auf der Geduld.

Dann wandte ich, noch immer auf der Brücke, den Blick nach links und stutzte. Wo, dicht am Ufer unten, mit steilen Dächern und hohen Giebeln das Kaufhaus stehen sollte, stand eine Mauer mit Fensterhöhlen, ausgebrannt. In den Reichsstadtzeiten waren die Stückgüter, Fässer, Ballen auf dem Wasserweg gekommen, im Kaufhaus hatte man sie gestapelt und verzollt. Später liess ich mir erzählen, der Führer einer amerikanischen Fliegerstaffel habe angesichts des Rheins da oben in der Luft Strassburg für Ludwigshafen gehalten und furchtlos angegriffen. Ausgerechnet Ludwigshafen, ~~sagte ich, das liegt rechts~~ <sup>dem Mannheim gegenüberliegt,</sup> sagte ich, ~~und das Münster störte den Mann auch nicht, Geographie und~~ ~~von Köln und gegenüber liegt Mannheim,~~ Kunstgeschichte schwach.

Hinter dem Kaufhaus, an dem stillen Staden, der zur Thomaskirche führt, vermisste ich das schöne grosse Haus mit den Holzläden, das im achtzehnten Jahrhundert das Hotel zum Geist gewesen war. Durch das Tor kam man in einen geschlossenen Hof, sah eine Umschwung von Garkerien und die umrankenden Glyzinien, deren blaugrüne Dolden wie Biberschwänze abhingen. Auf der Treppe des Hotels war der junge unbekannte Goethe dem berühmten Herder begegnet, den er besuchen wollte. Das Haus zum Geist war nicht, wie ich annahm, gleichfalls einer Bombe zum Opfer gefallen, sondern vorher einem Strassendurchbruch. Ich verstand nicht, dass eine Stadt sich freiwillig eines ihrer reizendsten Gebäude berauben kann.

Ich verstand an diesem Tag noch Manches nicht. Jedes Haus war mir bekannt, ~~aus~~ <sup>von</sup> den ~~Zeit~~ <sup>Zeit</sup> <sup>her</sup>, als wir, das Junge oder Jüngste Elsass, die Bürger aufregten, Schickele, Stadler, Wendel, Isemann und andere, nicht zu vergessen die Maler aus dem augenfreudigen, sinnlich aufgeschlossenen Alemannenstamm. Die Stile vertrugen sich, so verschieden sie sein mochten, aufs beste. Auf's Mittelalter gingen die schmalen Häuser zurück, oft nur zwei Fenster breit, mit vier, fünf Stockwerken zwar etwas engbrüstig, aber liebenswert und witzig, denn das Dach war ebenso hoch und steil wie die Front selbst, und die Zahl der Stockwerke wiederholte sich in den Luken-vier, fünf Reihen standen übereinander

zwischen nachgedunkelten Ziegeln, bis endlich der First erreicht war, auf dem, wie oft, ein Storchenpaar ~~stand. Die Exkremente der grossen Vögel liefen über die Ziegel als weisse Rinne~~ und darin das Storchenpaar selbst stand: noch 1904, noch 1905. Die Exkremente der grossen Vögel liefen über die Ziegel als weisse Rinne.

Während des sechzehnten Jahrhunderts zog der von ~~Ita~~ Italien kommende Stil in der gotischen Stadt ein, nicht stürmisch, sondern gemächlich. Der Neue Bau am Gutenbergplatz, das sogenannte Hotel de Commerce, ist eine schöne Renaissanceleistung, aber die gestaffelten Dachluken behielt man bei, als Schmuckmotiv. Man gab auch die ererbte Liebe zu den Erkern nicht auf, die Franzosen verwunderten sich darüber. Sie erschienen 1681; französische Offiziere, Beamte und Familien liessen sich nieder. Das Barock fällt in Strassburg so gut wie aus, dafür griff im achtzehnten Jahrhundert der französische Einfluss durch, im Innern und bei der Frontgestaltung. Man sieht es den Häusern in der engen Altstadt ~~nur~~ von aussen nicht an, dass sie eine Fülle sehenswerter Treppen enthalten. Wie den Franzosen eigentümliche Geselligkeit und die Reifröcke erzwingen sie. Die Holzläden an den Fenstern sind <sup>noch</sup> ein französisches Motiv, das über Süddeutschland bis Wien vordrang.

Es muss im achtzehnten Jahrhundert sehr viel gebaut worden sein: es entstand das Stadtbild, das noch heute für Strassburg charakteristisch ist und seinen Reiz ausmacht. Die Häuser, die zur Zeit des dritten Napoleon hinzukamen, fügen sich ihm zwanglos ein. Und nun, das alles, vom Mittelalter bis zum zweiten Kaiserreich, befindet sich, soweit es nicht in massivem Sandstein errichtet, soweit es verputzt ist, in einem erschreckendem Zustand. Zu Hunderten sah ich Häuser, die ~~nicht~~ in ebensoviel Jahren nicht mehr betüncht und bemörtelt worden sind. Kalk- und Ölanstrich haben abgesplittert, der Backstein darunter liegt bloß, und beim Anblick der <sup>leeren</sup> Dachluken über den Gewerbslauben fragt man sich, ob die Stadt einen sacco <sup>erlitten</sup> ~~nicht~~ hat.

Es ist so eine Sache, den Zustand einer Stadt im Ausland zu tadeln. Die Strassburger könnten sagen: so sind die Deutschen; kaum lässt man sie <sup>wieder</sup> herein, so machen sie den Ort schlecht, weil er nicht mehr deutsch ist. Aber das ist eine Haltung, die mir fern liegt. Zu

den nicht zahlreichen Dingen, die ich wirklich geliebt habe, gehört Strassburg, und ich stelle nicht mit Schadenfreude, sondern mit dem Bedauern des Künstlers oder Liebhabers fest, dass über der Stadt ein Grauton liegt, eine düstere Spinn<sup>weben</sup>gewebe~~farbe~~, die zu der ihr angeborenen Fröhlichkeit und Heiterkeit nicht passt.

Als ich bei meinen Freunden am Mittagstisch sass, erkundigte ich mich nach den Gründen solcher Vernachlässigung. Man zuckte die Achseln - die Hausbesitzer streiken, die Kosten sind zu gross, der Staat müsste Zuschüsse bewilligen und tut es nicht. Bei Euch ist das etwas anderes, meinte der ~~Ha~~ Freund, Ihr habt die grossen Zerstörungen ~~gema~~ gehabt, und die Erneuerung geht auf Gemeinrechnung. Aber das ist, soweit es sich um unversehrte Häuser handelt, ein Irrtum; auch bei uns bezahlt der Staat die Auffrischung nicht.

Wir wandten uns von diesem nicht ungefährlichen Thema ab und den Erinnerungen zu, den Jugendjahren, den Laufbahnen, den Erfolgen und Misserfolgen, dem Überpersönlichen, den vom Zeitalter verhängten Schicksalswendungen. Im Handumdrehen umging uns wieder der trübe Dunst. Meine Freunde waren Juden; sie hatten alles mitgemacht, die Gestapo, die Verstecke, die Flucht, den Verlust des Eigentums, die Ausrottung der Verwandten in den Verbrennungsöfen.

Man machte mich für diese Dinge nicht verantwortlich, sonst wäre ich nicht eingeladen worden; aber es klang doch durch, dass zehn Jahre nötig gewesen waren, ~~xxxx~~ bis der Entschluss, nie mehr mit einem Deutschen zu verkehren, sich milderte. Ich erlebte eine recht einprägsame Viertelstunde - ob einer Nazi gewesen war oder nicht, er hatte sich mit einer Belastung auseinandersetzen; er konnte durchaus nicht als reines Ich auftreten, er gehörte zu einem Kollektiv.

Ich hatte vom Blumenmarkt Gladiolen mitgebracht, dunkle, sie hatten den Ton von Rubinen und Blut. Sie standen in einer Vase für sich im Salon, wo wir den Kaffee nahmen. In einer anderen Vase standen weisse Gladiolen - vom französischen Hausgenossen im ersten Stock, sagte die Hausfrau, vereinigte die beiden Sorten im gleichen Kristall und nickte mir zu.

